

Karen Witemeyer

Ganz aus  
Versehen  
verliebt



francke

# PROLOG

*1879 – Fannin County, Texas*

» **V**erliert nicht den Mut, Kinder. Wir haben noch einige Familien in Bonham. Ich bin mir sicher, wir finden für alle von euch ein gutes Zuhause.«

Die vierjährige Evangeline Pearson lächelte die Dame von der Kinder-Hilfsgesellschaft an, als diese den Gang des Zugabteils entlangschritt und sich dabei immer wieder an den leeren Sitzen festhielt, damit sie während der Fahrt nicht das Gleichgewicht verlor. Sitze, die zu Beginn ihrer Fahrt in New York noch voller Kinder gewesen waren.

Miss Woodson gab Evie immer ein gutes Gefühl. Auch nach sieben ... acht ... Evie zog ihre Nase kraus und nahm die Finger zu Hilfe, als sie versuchte nachzurechnen. Wie viele Zwischenstopps hatten sie gemacht? Als ihr die Finger ausgingen, gab sie auf, atmete lautstark aus und ließ ihren Kopf gegen die hölzerne Sitzbank sinken. Es war egal. Niemand hatte sie bisher gewollt. Doch Miss Woodson hatte versprochen, ein Zuhause für sie und Hamilton zu finden und Evie glaubte ihr. Sie war so ein netter Mensch. Ganz im Gegensatz zu der echsenartigen Frau, die steif und reglos vorne im Zugabteil saß.

Als hätte Mrs Dougal Evies Gedanken gehört, wandte sie sich um und warf einen finsternen Blick nach hinten. Die hervortretenden Augen und die zusammengepressten Lippen ließen Evie erschauern. Sie barg ihr Gesicht an der Schulter ihres Bruders.

»Hab keine Angst vor ihr«, flüsterte Hamilton und legte den Arm um ihre Schultern. Mit neun Jahren war Hamilton viel größer und stärker als Evie und er fürchtete sich vor nichts. Selbst als Mama und Papa gestorben waren, war er stark geblieben. Oder

als das Waisenhaus beschlossen hatte, dass die Geschwister den Waisenzug nach Westen nehmen sollten. Niemals hatte er geweint oder Angst gehabt. Er hatte sie nur fest umarmt und ihr versprochen, dass alles gut werden würde. Er war der mutigste Junge, den es jemals gegeben hatte.

»Sie mag mich nicht.« Evie wagte einen kurzen Blick in Richtung der Echsenfrau, die sie aber immer noch finster anstarrte, und versteckte sich weiter hinter ihrem Bruder. »Es liegt an meinen Augen, stimmt's?«

Hamilton schob seine Hände unter ihre Achseln und zog sie auf seinen Schoß. Er hob ihr Kinn und blickte sie direkt an. »Mit deinen Augen ist alles in Ordnung, Evie. Sie sind wunderschön. Ein Gottesgeschenk. Weißt du noch, was Mama immer gesagt hat?«

Evies Kinn zitterte. An Mama zu denken, machte sie immer traurig. Dann wünschte sie sich, dass alles wieder so wäre wie früher. Dass Mama sie im Schaukelstuhl auf dem Arm hielt und ihr Lieder vorsang. Dass Papa sie durch die Luft wirbelte mit diesem lauten Lachen, bei dem sie immer kichern musste. Sie wünschte sich zurück in ihr Zimmer mit den Rosentapeten. Ihrem Bett mit der rosa Zudecke und dem weichen Kissen. Aber das alles war weg. *Sie* waren weg. Für immer.

»Was hat Mama gesagt?«, ließ Hamilton nicht locker.

»Dass nur ganz besondere kleine Mädchen zwei verschiedene Augenfarben haben«, murmelte Evie. Sie wollte glauben, dass das stimmte. Wirklich. Aber wenn die beiden verschiedenen Augen sie so besonders machten, warum wollte sie dann niemand haben?

Hamilton nickte. »Das stimmt. Und weißt du was?«

Evie sah ihren Bruder an und beneidete ihn um seine gleichfarbigen braunen Augen. »Was?«

»Ich wünschte, ich hätte auch solche Augen.«

»Wie meine?« Evie lehnte sich zurück und legte die Stirn in Falten. »Warum? Dann würde dich ja auch niemand wollen.«

Hamilton lächelte und tippte ihr mit dem Finger auf die Nase.

»Jedes Mal, wenn du in einen Spiegel blickst, kannst du sehen, wie Mama und Papa dich anschauen. Mama mit einem blauen Auge, Papa mit einem braunen. Und dann weißt du wieder, wie sehr sie dich geliebt haben. Es ist wie früher, wenn sie uns umarmt haben. Weißt du noch, wie sie uns immer zwischen sich genommen haben?«

Evie nickte langsam. Oh ja, daran erinnerte sie sich. Es war warm gewesen und sicher. Sie in ihrem Nachthemd in Mamas Armen, die Beine um Mamas Taille geschlungen. Mama hatte süß gerochen und ihre langen Haare hatten Evies Füße gekitzelt. Papa hatte wie ein hungriger Bär gebrummt und gesagt, er brauchte ein Evie-Sandwich, bevor er sich Mama geschnappt hatte und sie Evie zwischen sich umarmt hatten. Ihre Köpfe waren dicht beisammen gewesen. Und dann die Augen ... Mamas strahlend blaue auf Evies linker, Papas funkelnde braune auf ihrer rechten Seite. Genau wie ihre eigenen!

Ein Lächeln machte sich auf Evies Gesicht breit. »Oh, Hamton, du hast recht! Ich habe die allerbesten Augen!«

Er umarmte sie – nicht so fest, wie Papa es immer getan hatte, aber trotzdem warm und voller Liebe. »Vergiss das nie«, sagte er, während er sie an sich drückte.

Als Evie sich in die Arme ihres Bruders schmiegte, konnte sie die Stimmen aus dem vorderen Teil des Abteils hören.

»Bonham ist der letzte Halt«, sagte die Echsenfrau, als Miss Woodson sich neben sie setzte. »Ich weiß nicht, warum wir uns überhaupt solche Mühe geben. Niemand wird diese Sonderlinge aufnehmen. Zacharias macht den Frauen Angst und bringt die Männer mit seiner aggressiven Art auf die Palme. Seth ist so schwach, dass er kaum den Winter überstehen wird. Und dann noch Evangeline. Sie ist zwar lieb, aber mit ihren unnatürlichen Augen verunsichert sie anständige Menschen. Himmel, sie verunsichert *mich*.«

»Senk deine Stimme, Delphinia«, zischte Miss Woodson. »Die Kinder können dich hören.« Sie lächelte Evie entschuldigend an.

Das Lächeln konnte dem gemeinen Kommentar der Echsenfrau nicht den Stachel nehmen, doch so konnte Evie versuchen ihn zu ignorieren. Zum ersten Mal dachte sie darüber nach, wie die anderen Kinder sich fühlen mussten. Evie krabbelte zurück auf ihren Sitz und blickte nach hinten zu den anderen beiden Jungen, die wie sie selbst und ihr Bruder noch übrig waren. Drei Reihen hinter ihnen saß ein Junge in Hamiltons Alter. Doch er sah vollkommen anders aus als ihr Bruder. Er war dürr und blass und der neue Mantel, den er von der Kinder-Hilfsorganisation bekommen hatte, war ihm viel zu weit. Der Junge starrte aus dem Fenster, die Schultern schlaff nach unten hängend, die Brust eingesunken. Und jedes Mal, wenn ein wenig Ruß von draußen hereindrang, musste er husten.

Der andere Junge saß ganz hinten in der letzten Reihe auf der anderen Seite des Waggons. Seinen Rücken hatte er in die Ecke des Abteils gelehnt, sein Bein lag ausgestreckt auf der Bank und den Hut hatte er ins Gesicht gezogen. Jedoch nicht so tief, dass Evie seine Augen nicht hätte sehen können. Sie waren dunkel, genau wie der Rest von ihm. Dunkle Kleidung, dunkles Haar, dunkel gebräunte Haut. Er hatte sogar schon dunklen Bartflaum auf den Wangen. Doch seine dunkelblauen Augen ließen sie erschauern. Vor allem, wenn er sie direkt anstarrte, wie er es jetzt gerade tat.

Sie glaubte nicht, dass Zach irgendwelche Freunde hatte. Er war immer allein gewesen, selbst zu der Zeit, als der Zug noch voller Kinder gewesen war. Sie hatte Hamilton, Zach hatte niemanden. Das war traurig – jeder brauchte doch einen Freund.

Evie lächelte und winkte Zach zaghaft mit der Hand zu.

Zach blitzte sie an und zeigte seine Zähne wie ein knurrender Hund.

Schnell riss Evie ihre Finger zurück und ließ sich auf ihren Sitz fallen. Vielleicht brauchten manche Leute doch keine Freunde.

»Ich habe schon oft Kinder in Bonham vermittelt«, sagte Miss Woodson. »Ich bin mir sicher, es wird alles gut gehen.«

Mrs Dougal schnaufte. »Das einzige Kind, das wir dort vermitteln werden, ist der Pearson-Junge. Ihn wollten schon einige Familien haben. Wir müssen ihn nur von seiner Schwester trennen.«

Eine Trennung von Hamilton? Evies Herz schlug so heftig in ihrer Brust, dass sie Angst hatte, es könnte herausspringen. Sie klammerte sich an ihren Bruder und hielt sich an ihm so fest, wie sie konnte.

»Aber es ist so schrecklich für die Kinder, wenn man sie voneinander trennt«, widersprach Miss Woodson.

»Es wird schlimmer für sie sein, wenn sie in den Straßen New Yorks landen, weil niemand sie haben will. Ich finde, wenn wir einen von ihnen retten können, dann sollten wir das tun. Manchmal sind die harten Entscheidungen die richtigen Entscheidungen.« Mrs Dougal warf Evie und Hamilton über ihre Schulter einen schnellen Blick zu, bevor sie sich wieder Miss Woodson zuwandte. »Es gibt keinen Grund, die Chancen des Jungen zu schmälern, nur um ein paar Tränen zu vermeiden. Sie werden sich schon wieder von ihrem Kummer erholen.«

Evie starrte Miss Woodson an. Sie wollte sie dazu bringen, dass sie der Echsenfrau widersprach. Doch das tat sie nicht. Stattdessen biss sich Miss Woodson auf die Unterlippe und nickte.

»Sie dürfen uns nicht trennen, Ham-ton!«, flüsterte Evie ihrem Bruder eindringlich zu, damit die Echsenfrau sie nicht hörte. »Bitte.«

Hamilton drückte ihre Hand und reckte das Kinn in die Höhe. »Mach dir keine Sorgen. Das werden sie nicht.« Er hielt ihre Hand weiter fest, erhob sich und zog Evie mit sich den Gang hinunter. »Komm. Ich muss mit Zach sprechen.«

Mit dem gruseligen Jungen hinten im Wagen, der sie gerade angeknurrt hatte? Evie blieb stehen. »Ich will nicht ...«

Hamilton stieß den Atem aus und warf ihr einen seiner »Benimm dich nicht wie ein Baby«-Blicke zu. »Er ist ein Kind genau wie wir, Evie. Und er kann uns helfen.«

Er war auf keinen Fall *genau* wie sie. Sie war sich nicht einmal sicher, ob Zach überhaupt ein Kind war, mit diesem Bartflaum und Beinen, die fast so lang waren wie die ihres Vaters. Aber sie wollte ihren Bruder nicht merken lassen, dass sie Angst hatte, also presste sie die Lippen zusammen und ließ sich von Hamilton durch den Zug führen.

»Was willst du?« Zach nahm sein Bein von der Bank und streckte es so aus, dass Hamilton sich ihm nicht weiter nähern konnte.

Doch davon ließ sich ihr Bruder nicht abschrecken. Er stieg einfach über das Hindernis hinweg, setzte sich neben den Jungen und zog Evie neben sich.

»Ich brauche einen Rat«, sagte Hamilton mit einer Stimme, die genauso ernst klang wie Papas Stimme immer geklungen hatte, wenn er ihnen wichtige Anweisungen gegeben hatte. »Die Frauen denken, dass es das Beste wäre, mich beim nächsten Halt von meiner Schwester zu trennen. Aber das kann ich nicht zulassen. Also muss ich wissen, wie du es immer schaffst, dass die Familien dich nicht haben wollen.«

Langsam setzte sich Zach auf und lehnte sich nach vorne. Seine dunkelblauen Augen wurden eng und seine Mundwinkel verzogen sich zu einem Grinsen, das regelrecht furchterregend war. Evies Magen verkrampfte sich.

»Ich sage ihnen, dass ich sie nachts im Schlaf umbringen werde.«

Evie schnappte nach Luft. Wie konnte jemand so etwas Schreckliches sagen? Bestimmt meinte er das nicht so. Oder etwa doch?

Zach grinste sie an. Evie wimmerte.

Hamilton hingegen nickte. »Gut. Ihnen drohen, sie umzubringen. Verstanden.«

Was? Evies Blick flog zu ihrem Bruder. Das konnte er doch nicht wirklich tun!

Zach schien den Gedanken auch nicht gut zu finden, denn er

seufzte und schüttelte den Kopf. »Schau mal, nur, weil das bei mir funktioniert, heißt das noch lange nicht, dass es das Richtige für dich ist. Du hast ein Engels Gesicht. Niemand wird dir so eine Drohung abkaufen.«

»Vielleicht kann er ja husten so wie ich.« Seth kam durch den Gang auf sie zu und sein trockener Husten ließ sie alle zusammenzucken. »Tu«, er hustete noch einmal in das Taschentuch, das er auf Anweisung der Damen immer bei sich haben sollte, »einfach krank.«

Zach schüttelte schon wieder den Kopf. »Nee. Dafür sieht er viel zu gesund aus. Alle werden glauben, dass es ihm bald wieder besser gehen wird.« Der ältere Junge nahm seinen Hut ab und kratzte sich am Kopf. »Wir müssen irgendetwas anderes finden.«

Evie blickte von einem Jungen zum nächsten. Wollte Zach ihnen tatsächlich *helfen*? Vielleicht hatte Hamilton recht. Vielleicht *tat* er nur so schrecklich. Doch warum jemand wollen könnte, dass alle ihn hassten, war Evie ein Rätsel. Sie hätte es am liebsten gehabt, dass alle sie mochten.

Zach bäugte Hamilton von oben bis unten, dann verschränkte er die Arme über der Brust und lehnte sich zurück. »Eingebildeter, reicher Bengel. Das ist eher dein Ding.«

Hamilton runzelte die Stirn. »Aber ich bin nicht reich. Ich besitze nur einen Satz saubere Kleidung und den Koffer, den ich von der Kinderhilfe bekommen habe. Genau wie alle anderen.«

Zach entfaltete seine Arme und in seinen dunklen Augen funkelte es. »Schon klar. Aber mit Namen wie *Hamilton* und *Evangeline* wird es leicht sein, den Menschen vorzuspielen, dass ihr aus einer wohlhabenden Familie stammt. Die Farmer hier lehnen Reiche ab. Sie glauben, dass die keine anständige Arbeitsmoral haben.«

Evie hatte keine Ahnung, was *Arbeitsmoral* war, also hatte sie ja vielleicht gar keine. Wahrscheinlich hatten die Familien sie deshalb bisher nicht gewollt. Hamilton dagegen musste wohl eine haben, denn die Menschen mochten ihn. Er musste also einen Weg finden, die Arbeitsmoral zu verbergen.

»Wirf mit klugen Sprüchen um dich. Beleidige sie von oben herab. Schrei. Schlag um dich.« Jetzt grinste Zach. Ein Lächeln, das endlich glücklich wirkte und nicht mehr gruselig.

»Und wenn alles nichts hilft, dann beiß sie.« Seth machte diesen Vorschlag, nachdem sich sein Husten etwas beruhigt hatte. »Wann immer ich wollte, dass die Schwestern mich in Ruhe ließen, habe ich sie gebissen. Danach haben sie sich länger nicht mehr zu mir getraut.«

Zach klopfte dem zerbrechlichen Jungen so fest auf den Rücken, dass es diesen fast umgehauen hätte. »Super Idee! Das muss ich selbst irgendwann mal ausprobieren.« Er gluckste und die anderen Jungen stimmten mit ein.

Evie lachte auch, obwohl sie nicht fand, dass es lustig war, andere Leute zu beißen. Ihr hatte mal eine Katze in den Finger gebissen und das hatte zwei Tage lang wehgetan. Doch wenn das Beißen dazu führen würde, dass sie mit Hamilton zusammenbleiben konnte, würde sie es im Notfall auch tun.

»Setzt euch wieder hin, Kinder«, rief Miss Woodson von vorne. »Wir sind fast in Bonham. Ihr müsst eure Sachen einsammeln.«

Evie sah Hamilton verschwörerisch an, dann kletterte sie von der Sitzbank und lief nach vorne. Ihr Magen hüpfte nervös bei dem Gedanken an das, was passieren mochte, wenn der Zug anhielt, doch sie erinnerte sich an das, was Mama ihr immer geraten hatte, wenn sie verängstigt gewesen war.

Zurück auf ihrem Platz faltete sie die Hände und schloss die Augen.

*Lass sie mir Hamilton nicht wegnehmen, lieber Gott. Bitte. Ich brauche hier unten auch jemanden, der mich lieb hat.*



Eine Stunde später stand Evie gemeinsam mit Hamilton, Seth und Zach auf einem Podest im örtlichen Gerichtsgebäude und wartete darauf, dass die Familien hereinkamen und sie anschauten.

»Steht gerade, zappelt nicht herum und sprecht nur, wenn man euch etwas fragt.« Miss Woodson gab dieselben Anweisungen wie bei jedem Halt und ging ein letztes Mal an ihnen vorüber, um sie zu inspizieren. Vor Seth blieb sie stehen und krepelte die Ärmel seines Mantels bis zu den Handgelenken herunter, dann fuhr sie Evie übers Haar. Als sie sich in Richtung Zach bewegte, starrte dieser sie so finster an, dass sie ihn nicht zu berühren wagte. »Lächelt«, sagte sie mit einem Blick auf den Jungen, der am Postrand Position bezogen hatte, »und denkt an eure Manieren.«

Die Familien kamen herein und Evies Herz fing an zu rasen. *Bitte lass jemanden mich wollen. Und Hamilton. Uns beide zusammen. Bitte.*

Sie tat alles so, wie Miss Woodson es gesagt hatte. Sie machte sich so groß wie möglich, zappelte nicht herum und lächelte. All das tat sie, während sie ihre Augen versteckte. Sie hielt den Blick gesenkt und beobachtete ihre Füße anstatt der Menschen, die durch den Gerichtssaal auf sie zukamen.

Hamilton stand nur wenige Schritte entfernt und sprach mit einem Mann und seiner Frau.

»Wir wollen einen Jungen, der uns auf den Feldern helfen kann«, sagte der Mann.

»Vergessen Sie bitte nicht den Vertrag, den Sie unterschrieben haben, Mr Potter.« Miss Woodson trat zu dem Grüppchen. »Jedes Kind muss wie ein Mitglied der Familie behandelt werden. Und wenn Sie von ihm die Arbeit eines Farmarbeiters verlangen, muss ihm diese auch bezahlt werden.«

»Ich weiß. Aber er will, dass ich auch seine Schwester nehme. Sie ist zu jung, um uns eine große Hilfe zu sein, und wenn ich ihm einen Lohn zahle, habe ich nicht mehr genug, um noch ein weiteres hungriges Maul zu stopfen.«

»Lass uns sie doch anschauen, John. Bitte. Sie hat das gleiche rotbraune Haar wie Nelly. Wenn ich wieder ein Mädchen in der Küche hätte, würde ich unsere Tochter vielleicht nicht mehr so sehr vermissen.« Ein grauer Rock schwang in Evies Sichtfeld.

Evie lächelte, so breit sie konnte. *Bitte nimm mich. Bitte nimm mich.*

Nun ging die Frau vor Evie in die Hocke. Um ihre Augen weiterhin zu verbergen, hielt Evie den Blick gesenkt.

»Wie ist dein Name, mein Kind?«

Evie schwang ein wenig vor und zurück, bis ihr wieder einfiel, dass sie ja nicht zappeln sollte. »Evangeline.«

»Das ist ein hübscher Name. Du erinnerst mich an meine Tochter, Nelly. Sie ist schon erwachsen und hat einen Mann geheiratet, der zwei Countys entfernt lebt, deshalb sehe ich sie nur sehr selten. Ich vermisse es, ein kleines Mädchen um mich zu haben. Ich könnte dir das Kochen und Nähen beibringen. Würde dir das gefallen?«

Evie nickte und ihre Aufregung wuchs. »Ja, Ma'am.«

Ein paar raue Stiefel erschienen neben dem grauen Rock. »Schau einen Menschen an, wenn er mit dir spricht.« Die harte, tiefe Stimme ließ Evie zusammenfahren.

Was sollte sie jetzt tun? Wenn sie ihnen ihre Augen zeigte, würden diese Leute sie nicht mehr wollen. Und wenn sie nicht aufblickte, würden sie denken, sie sei ungezogen.

»Vielleicht ist sie einfach nur schüchtern, John«, sagte die graue Frau. Ihre Hand legte sich unter Evies Kinn. »Meine Nelly hat braune Augen. Sind deine auch braun?«

Evie nickte. Das war ja keine echte Lüge. Schließlich hatte sie ein braunes Auge.

»Lass mich sie sehen.« Die Frau hob Evies Kinn hoch.

Vielleicht sollte sie nur ein Auge zeigen. Evie versuchte, das rechte zu öffnen und das linke zuzukneifen und verzog vor Konzentration den Mund.

»Schneid keine Grimassen, Mädchen«, bellte der Mann.

Der scharfe Ton erschreckte Evie so sehr, dass sie vergaß, ihr linkes Auge geschlossen zu halten.

Die Frau schnappte nach Luft und zog ihre Hand weg. »Ihre ... Augen. Miss Woodson, was stimmt nicht mit ihren Augen?«

Evie senkte sofort wieder den Blick und blinzelte die Tränen zurück, die in ihr aufstiegen.

»Mit ihren Augen ist alles in Ordnung!« Hamilton lief an Evies Seite und griff nach ihrer Hand. »Sie kann wunderbar sehen. Das ist alles, was zählt, oder? Dass die Augen funktionieren. Meine Schwester ist klug und freundlich und sie ist stark für ihr Alter. Es wäre ein gutes Geschäft für Sie, uns beide zu nehmen. Sie müssten mir nicht mal einen Lohn zahlen. Ich arbeite umsonst für Sie, wenn Sie auch Evie nehmen.«

»Also werden ihre Augen ... nicht irgendwann normal?« Die Frau in Grau erhob sich, trat zurück und rieb sich die Arme, als hätte sie eine Gänsehaut.

Miss Woodsons blauer Rock kam ins Evies Sichtfeld. »Hamilton hat recht. Evangelines Sehfähigkeit ist nicht beeinträchtigt und sie ist ein sehr liebenswürdiges Kind.«

»Aber diese Augen sind ... befremdlich.« Die Frau trat noch einen Schritt zurück. »Sie jagen mir einen Schauer über den Rücken.«

»Dann ist es entschieden«, sagte Mr Potter. »Wir nehmen nur den Jungen. Nicht das Mädchen. Das können wir uns einfach nicht leisten.«

»Also gut.« Miss Woodson seufzte. »Mrs Dougal macht Ihnen die Papiere fertig, dann ...«

»Nein!« Hamilton stampfte mit dem Fuß auf. »Ich gehe nicht ohne meine Schwester.«

Evie starrte ihn an. Dass er so laut sprach, kannte sie gar nicht von ihm.

»Sei lieber nicht frech zu deiner neuen Familie, Junge.« Der Mann zeigte mit dem Finger auf Hamiltons Gesicht.

»Sie sind nicht meine Familie!« Hamilton hob seine Nase in die Luft. »Ich bin ein Pearson. Mein Vater hat Leute wie Sie in seiner Fabrik beschäftigt. Menschen, die so dumm waren, dass sie nur einfachste Tätigkeiten durchführen konnten. Zum Beispiel Pflanzen säen und ihnen beim Wachsen zuschauen.«

»Hamilton!« Miss Woodsons Stimme klang schockiert und spiegelte Evies Unglauben wider.

Der Mann verzog das Gesicht und wurde knallrot. »Nimm dich lieber in Acht, Junge.«

»Sonst was?«, forderte Hamilton ihn heraus. »Wollen Sie mich schlagen? Auspeitschen? In Ihrer Scheune anketten? Etwas anderes würde ich von einem Mann wie Ihnen auch nicht erwarten, der wahrscheinlich nicht einmal lesen kann.«

Mr Potter zitterte jetzt vor Wut und Evie hatte Angst, dass ihr Bruder zu weit gegangen war.

»Er meint es nicht so.« Miss Woodson legte ihre Hände auf Hamiltons Schultern und zog ihn weg von dem Mann, der wirklich aussah, als wolle er gleich zuschlagen. »Er hat nur Angst, von seiner Schwester getrennt zu werden.«

»Doch, ich meine es so.« Hamilton riss sich von Miss Woodson los und ging direkt auf den Farmer und seine Frau zu. »Und nicht nur er ist dumm, auch seine Frau. Warum sonst sollte man Angst vor etwas so Nichtigem haben wie zwei verschiedenen Augenfarben?«

Der Mann ballte die Hand zur Faust.

Evie sprang nach vorne und klammerte sich an ihren Bruder. »Hör auf, Ham-ton. Hör auf!«

»Er ist noch ein Kind, John.« Die Frau in Grau war vor ihren Mann getreten und legte beruhigend eine Hand auf seine Schulter.

»Ich lasse nicht zu, dass jemand so mit dir spricht, Georgia. Egal, wie alt er ist.« Er schob seine Frau beiseite und fuchtelte mit dem Finger vor Hamiltons Gesicht herum. »Wenn du noch einmal das Wort gegen meine Frau richtest ...«

Hamilton sprang vor und biss den Mann in den Finger.

Der Farmer schrie, dann gab er Hamilton mit der anderen Hand eine Ohrfeige. Hamilton stolperte und Evie fiel mit ihm zu Boden. Frauen kreischten. Männer schrien. Und alles, was Evie tun konnte, war sich an ihren Bruder zu klammern und zu hoffen, dass alles wieder gut werden würde.



»Tja, das war ein absolutes Desaster.« Die Stimme der Echsenfrau tönte durch den Zug, der sie wieder dorthin bringen würde, wo sie hergekommen waren. Es würde keinen weiteren Halt geben und damit auch keine Chance mehr, eine Familie für sie zu finden.

»Das war doch kein Desaster«, sagte Zach grinsend und boxte Hamilton gegen die Schulter. »Das war brilliant! Sehr gut, Kumpel. Ich bin echt beeindruckt.«

Hamilton grinste, als hätte man ihm einen Orden verliehen. Die Jungen hatten entschieden, gemeinsam hinten im Abteil zu sitzen. Zach hatte auf seiner Sitzbank sogar Platz für Seth gemacht, während Evie und Hamilton ihnen auf der nach hinten gerichteten Bank gegenüber saßen.

Evie hielt die anderen für verrückt, weil sie auch noch stolz auf ihr schlechtes Benehmen waren, doch Hamilton und sie waren noch zusammen, also würde sie sie nicht ausschimpfen. Das hatte die Echsenfrau ohnehin schon getan.

Die Jungen gingen die Ereignisse immer und immer wieder durch, bis es Evie langweilig wurde und sie einzuschlafen begann. So eine schreckliche Angst zu haben, erschöpfte ein kleines Mädchen, und sie hatte heute größere Angst gehabt als jemals zuvor in ihrem Leben. Langsam sank ihr Kopf auf ihre Brust.

»Hier, Evie.« Hamilton lehnte sich mit dem Rücken ans Fenster, wie Zach es vorhin auch schon getan hatte, und machte ihr Platz, sodass sie sich an seine Brust schmiegen konnte.

So schlief sie selig an ihren großen Bruder gelehnt, bis ein harter Ruck sie zu Boden schleuderte. Ihr Kopf schlug gegen ein Knie und sie schrie laut auf, als die Bremsen des Zuges kreischten.

Gepäck fiel von überall herunter. Ihre Begleiterinnen aus dem Waisenhaus schrien vor Angst. Hamilton rief Evies Namen, bevor er sich schützend über sie warf.

»Krabbel unter den Sitz und halt dich gut fest.«

Sie tat, was er gesagt hatte und klammerte sich mit aller Kraft an das eiserne Stuhlbein, mit dem der Sitz im Boden des Zuges verankert war. Dann kollidierte der Zug plötzlich mit irgendetwas. Diese unglaubliche Kraft riss Hamilton weg von ihr.

»Ham-ton!«

Ein lautes Ächzen erklang und der Zug begann zu kippen. Evie schrie immer wieder den Namen ihres Bruders.

»Halt dich fest, Evie! Lass nicht los!«

Und das tat sie. Bis der Zug auf die Seite kippte und sie gegen eine Fensterscheibe warf. Metall riss auf. Glas splitterte. Der Zug brach auseinander, als er seitlich der Böschung hinunterrutschte. Evie schrie immer noch und versuchte verzweifelt einen Halt zu finden. Der Zug rutschte über einen Felsen, wodurch das Glas neben ihr eingedrückt und sie selbst in die Höhe geschleudert wurde. Etwas traf sie in der Seite. Sie wimmerte, griff aber nach dem Huthaken und krallte sich verzweifelt mit ihren kleinen Fingern daran fest.

Es schien Tage zu dauern, bis der Zug seine schreckliche Rutschpartie beendet hatte. Als er endlich zum Liegen gekommen war, rief Evie nach ihrem Bruder und erwartete, dass er zu ihr käme.

Doch er kam nicht.

»Ham-ton!« Wo war er? War er verletzt? Evie fing an zu weinen. Er konnte nicht verletzt sein, sie brauchte ihn doch. »Ham-ton!«

Sie ließ den Haken los, rappelte sich hoch auf alle viere und erhob sich dann langsam. »Ham-ton!« Sie machte einen Schritt, dann noch einen. Glasscherben knirschten unter ihren Schuhen, ihre Beine zitterten. Ihr Kopf schmerzte, weil er gegen das Gepäckfach geknallt war. Suchend blickte sie sich um, konnte aber durch ihre Tränen nichts erkennen.

Plötzlich legten sich Arme um sie.

Sie wandte sich um, um ihren Bruder ebenfalls zu umarmen. Nur dass es nicht Hamilton war, sondern Seth. In seiner Brust

war ein seltsames Geräusch zu hören, wenn er atmete, wie ein Pfeifen.

»Du bist verletzt.« Evie berührte seinen Kopf, wo Blut seine Haare verklebte.

»Geht schon«, sagte Seth und hielt sie fest. »Bleib hier ... bei mir ... Evangeline.« Sein Brustkorb hob und senkte sich schwer zwischen den Worten.

»Ich muss Ham-ton finden.« Sie versuchte sich loszumachen. Doch seine dünnen Arme waren überraschend stark und er hielt sie fest.

»Noch nicht. Du musst ... warten.«

Er machte ihr Angst. Wie seine Augen sie musterten. So traurig, so mitleidig. Wie die Leute sie angeschaut hatten, nachdem Mama und Papa in den Himmel gegangen waren.

Evie fing an zu zappeln. »Ham-ton! Ich will zu Ham-ton!«

Sie trat Seth auf die Zehen und riss sich los. Dann taumelte sie vorwärts, stolperte über einen Fensterrahmen, hielt sich jedoch schnell an einer Sitzbank fest. Alles war verkehrt herum. Zerrissen. Zerbrochen.

Sie entdeckte Zach, der nach vorne gebeugt hockte, die Hände unter einer großen Glasplatte, die er jetzt hochhob und beiseitekippte.

»Zach?«

Sie wollte ihn gerade fragen, wo Hamilton war, als sie sein Gesicht sah und ihre Worte ganz vergaß. Er sah nicht mehr böse aus. Er wirkte ... verloren.

»Er hat mir das Leben gerettet«, murmelte er und starrte ins Leere. »Hat mich weggestoßen und mir das Leben gerettet.« Zach blinzelte, dann erst schien er sie zu erkennen. Er sprang auf und riss seinen Mantel vom Körper, als hätte dieser plötzlich Feuer gefangen. Dann drehte er sich um und warf den Mantel über etwas, das hinter ihm lag.

Seth ging zu ihm. »Wir müssen ... sie hier rausbringen. Sie sollte ... das nicht sehen.«

Sollte was nicht sehen? Evie sah von einem Jungen zum anderen. Was versteckten sie vor ihr? Und wo war ihr Bruder?

»Sie muss sich verabschieden«, widersprach Zach.

Verabschieden? Von wem denn?

»Evie?« Eine schwache Stimme unterbrach die Auseinandersetzung und alle erstarrten.

Hamilton!

Evie lief an Zach vorbei und fand endlich ihren Bruder. Er lag auf dem Rücken und bewegte sich nicht. Zachs Mantel bedeckte ihn. Sie taumelte dorthin, wo sein Kopf lag, und umarmte ihn. Doch er blieb einfach liegen. Er strich ihr nicht übers Haar, legte nicht seine Arme um sie, sondern lag nur bewegungslos dort.

»Ham-ton? Du musst aufstehen.« Sie ergriff seine Schulter und versuchte ihn hochzuziehen. »Steh auf, Ham-ton!«

»Langsam, Prinzessin. Du willst ihm doch nicht wehtun.« Zach kam an ihre Seite und tätschelte ihren Rücken. Es fühlte sich seltsam steif an, doch gleichzeitig warm. Und Evie war es so kalt, als wäre ihr Herz zu einem Eisklumpen erstarrt.

»Zach wird sich ab jetzt ... um dich kümmern«, sagte Hamilton und musste darum kämpfen, die Augen aufzuhalten. »Er hat es mir versprochen und ich vertraue ihm ... Du kannst ihm auch vertrauen.«

»Ich will aber nicht, dass Zach sich um mich kümmert. Ich will dich, Ham-ton.«

Ihr Bruder lächelte ... oder versuchte es zumindest. »Ich weiß, Evie, aber ich kann nicht hierbleiben. Ich muss zu ... Mama und Papa.« Er hustete und etwas Rotes lief aus seinem Mund.

Furchtbare Angst ergriff von ihr Besitz und sie fing an, am ganzen Körper zu zittern. Hamilton durfte sie nicht verlassen!

Zach half Hamilton, seinen Kopf zu drehen und wischte das Blut weg. Er war jetzt überhaupt nicht mehr der harte Kerl, als der er sich zuvor ausgegeben hatte. Als er fertig war, sah Hamilton Evie wieder an.

»Ich hab dich lieb, Schwesterchen. Für immer ... und ewig.«

»Lass mich nicht allein, Ham-ton.« Ihre Stimme brach und sie sank auf seiner Brust zusammen. Weinte ihren Schmerz heraus.  
»Lass mich nicht allein.«

Etwas gurgelte in seiner Lunge; sie konnte es unter dem Mantel hören. Doch sie hörte auch Stimmen. Seth und Zach, die diskutierten.

»Sie werden euch nie zusammenbleiben lassen«, sagte Seth.  
»Sobald wir wieder in New York sind, werden sie euch trennen.«

»Deshalb gehen wir ja auch nicht nach New York.«

»Was?«

»Wir hauen ab.«

»Aber wir sind doch nur Kinder. Wie sollen wir ...?«

»Wenn du nicht mitkommen willst, ist das deine Sache. Aber ich habe Hamilton etwas versprochen und ich breche mein Wort niemals. Ich bringe das Mädchen von hier weg. Wenn ich auf den Straßen von New York überleben kann, kann ich es auch in Texas. Wir werden es schaffen.«

»Aber sie werden uns suchen.«

»Dann ändern wir unseren Namen. Wir werden unsere eigene Familie mit eigenem Namen.«

Die Jungen wurden still und Evie hörte nur noch das gequälte Gurgeln in der Brust ihres Bruders. Dann verstummte auch das.  
»Ham-ton«, stöhnte sie und wusste genau, dass er gegangen war.

»Hamilton ist ein guter Name«, sagte Seth.

»Ja«, stimmte Zach zu. »Ab jetzt heißen wir Hamilton.«

# Kapitel 1

*Juli 1894 – Pecan Gap, Texas*

Logan Fowler stieg vor dem Lucky Lady Saloon von seinem Pferd und die gespannte Erwartung summte in seinen Adern. Sieben Jahre. So lange hatte er damit gewartet, sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Sieben Jahre der Entbehungen und Vorbereitungen. Und der heutige Tag läutete den Anfang des Endes ein – für Zach Hamilton.

»Ich mache es wieder gut, Ma«, schwor Logan innerlich. Er klopfte seinem Pferd noch einmal auf den Hals, bevor er dessen Zügel um die Stange band. »Für Pa.«

Logan zog sich den Hut tiefer ins Gesicht. Die lange weiße Narbe, die sich quer über das linke Auge bis über die Stirn zum Haaransatz hinzog, erregte Aufmerksamkeit und er wollte so unauffällig wie möglich sein, wenn er Informationen einholte. Nicht dass die Narbe nicht auch ihre Vorteile gehabt hätte, vor allem in Saloons. Gefährlich auszusehen, brachte einem Mann Vorteile. Es verschaffte ihm Respekt.

Mit gerade einmal dreiundzwanzig Jahren hatte Logan hart daran gearbeitet, ein gefühlloses Äußeres zu erschaffen, das zu dem kalten Herzen passte, welches er sich in den letzten sieben Jahren angeeignet hatte. Er trug einen Bart, um seine Jugend zu verstecken, und eine Waffe, um sich die Leute vom Hals zu halten.

Logan blickte nach Westen, wo die Sonne noch hoch am Himmel stand. Zu früh, als dass sich schon das übliche Publikum im Saloon gesammelt hätte, doch er hatte seine Ankunft hier genau so geplant. Ein eingefleischter Spieler wie Hamilton würde sich nicht hier blicken lassen, bis der Whiskey schon eine Zeit lang geflossen war und das Geld der Zocker lockerer saß als zuvor.

Weshalb jetzt genau die richtige Zeit war, um sich Informationen zu holen.

Mit langsamen, großtuerischen Schritten ging Logan auf die Saloon-Tür zu und stieß sie auf. Er betrat das Etablissement und machte einen Schritt zur Seite; stand mit dem Rücken an der Wand, bis seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten.

Eine Frau mit knallrotem Haar und einem Korsett, das keinen Raum für Vorstellungskraft ließ, stand vorne auf der Bühne und diskutierte mit dem Pianisten über das Tempo eines Liedes. Eine Gruppe von vier Männern – Farmer, wenn man die Arbeitskleidung und die ernsten Mienen betrachtete – saß um einen Tisch und unterhielt sich darüber, wie wichtig es wäre, einen Populisten in den Kongress zu wählen. Doch Logan interessierte sich eigentlich nur für den Mann hinter der Theke.

»Durstig, Mister?«, fragte der Barkeeper, als Logan sich näherte. Er trocknete gerade ein großes Glas ab, dann nutzte er das Geschirrtuch, um den Tresen vor Logan noch etwas glänzender zu polieren. »Im Delta County ist der Alkoholverkauf eingeschränkt, aber ich habe eine Auswahl an Limonaden, Ingwerwasser, Kaffee oder Tee. Es gibt auch eine Speisekarte, falls Sie was essen wollen.«

Der Mann mit der breiten Brust lächelte seinen Gast freundlich an, musterte seine Erscheinung jedoch auch mit einer gewissen Vorsicht. Als Logan jedoch seinen Hut zurückschob und den Blick auf seine Narbe freigab, erkannte er den Ekel, den der Mann erst nach einigen Sekunden verbergen konnte, sofort und Wut stieg in ihm auf.

»Kaffee ist in Ordnung.« Logan lehnte sich mit dem Ellbogen so an die Bar, dass er die Tür und den Raum im Blick behalten konnte.

Die Lucky Lady war ein recht friedliches Plätzchen im Vergleich zu den Spelunken, die er in den letzten vier Jahren besucht hatte – ein nötiges Übel, wenn man Erfahrungen sammeln wollte, nicht nur Karten, sondern auch Gesichter zu lesen. Er hatte es ge-

lernt, Bluffs zu erkennen und die Menschen einzuschätzen. Seine Zeit mit den übelsten Schurken zu verbringen, die die Menschheit hervorgebracht hatte, hatte ihn auch ein oder zwei Dinge über das Überleben gelehrt. Die Erinnerung an die zerbrochene Glasflasche, die sein Gesicht zierte, ermahnte Logan immer wieder, dass man niemanden unterschätzen durfte. Nicht einmal die rothaarige Sängerin, die sehr interessiert zu ihm herüberschaute, während sie ihre schwarzen Strümpfe hochzog. Frauen konnten ebenso heimtückisch sein wie Männer.

Der Barkeeper stellte einen braunen Keramikbecher vor Logan ab, dann nahm er die Kanne. Als er das Gebräu einschüttete, beäugte er Logan mit fragendem Blick. »Sind Sie auf der Durchreise?«

»Nein. Ich habe ein Stück Land oben am North Sulphur River gekauft. Will eine Weile hierbleiben.« Zumindest so lange, bis Zacharias Hamilton seine wohlverdiente Strafe bekommen hatte.

Der breite Mann starrte ihn skeptisch an, während er eine Dose mit Zucker neben den Kaffee stellte. »Sie sehen mir nicht gerade wie ein Farmer aus.« Sein Blick wanderte zu den vier Männern am Ecktisch und wieder zurück.

Logan zuckte mit den Schultern und warf zwei Stückchen Zucker in seinen Kaffee. »Haben Sie auch einen Löffel, Mr ...?« Er zog die Pause in die Länge und wartete darauf, dass der Barkeeper ihm seinen Namen nannte.

»Dunn. Arnold Dunn.« Dieser wischte sich die Hand an der Hose ab und streckte sie dann über die Theke.

Logan schüttelte sie. »Logan Fowler.«

Dunn schien der Name nichts zu sagen. Kein Wunder. Vor sieben Jahren war die Stadt kaum mehr als ein kleines Nest gewesen. Dunn hatte zu dieser Zeit wahrscheinlich noch nicht einmal hier gewohnt. Erst 1888, als die Eisenbahnlinie gebaut worden war, hatten sich hier mehr Menschen angesiedelt. Was Hamiltons Straftat noch viel schlimmer machte. Das Land von Logans Vater hätte sich in seinem Wert mindestens verdreifacht, wenn er es

bei Ankunft der Eisenbahn noch besessen hätte. Doch Hamilton hatte es ihm gestohlen, bevor es so weit hätte kommen können. Damit hatte er auch das Leben seines Vaters gestohlen.

Der Barkeeper ließ Logans Hand wieder los, dann nahm er einen Löffel und legte ihn neben Logans Tasse. Während Logan seinen Kaffee umrührte, blickte er sich schnell im Raum um, ob er auch wirklich keine Aufmerksamkeit erregt hatte. Dann brachte er wie nebenbei das Thema zur Sprache, das ihm am meisten unter den Nägeln brannte.

»Und haben Sie viele Spiele mit hohen Einsätzen hier?«

Dunn gluckste. »Ich hab den Laden nicht umsonst Lucky Lady genannt. Die höchsten Einsätze der Stadt. Spielen Sie?«

Logan nippte an seinem Kaffee und musterte sein Gegenüber. »Wenn es den richtigen Anreiz gibt.«

»Ah, Sie sind nur an den ganz großen Pöten interessiert, was?« Dunns Mund verzog sich zu einem Grinsen.

Logan fuhr fort, schlückchenweise seinen Kaffee zu trinken, und ließ den Mann denken, was er wollte. In Wahrheit verachtete Logan die Spielerei. Hasste die Gier, die damit einherging, das unnötige Risiko, den absurden Glauben, man könne das Schicksal beeinflussen. Er hatte gelernt, Karten zu zählen, die verschiedenen Möglichkeiten im Kopf durchzurechnen, die Gesichter zu lesen, doch er verlor noch immer. Nicht so oft wie die meisten anderen Spieler, und nicht öfter, als er gewann, doch oft genug, um ihn daran zu erinnern, dass es alles nur eine Illusion war. Niemand konnte das Schicksal beeinflussen. Diese Ehre gehörte allein Gott.

Er bäugte Dunn über den Rand seines Bechers hinweg. »Haben Sie ein paar große Spieler hier?«

Dunn zuckte mit den Schultern. »Die meisten Leute hier in der Gegend haben nicht viel Cash. Die Jungs von der Mühle spielen manchmal um Geld, wenn sie ihren Lohn bekommen haben, aber die anderen Gäste machen meist nur Freundschaftsspiele, um sich die Zeit zu vertreiben. Andererseits setze ich aber auch

kein Limit für die Spiele oder werfe Leute raus, wenn es ein bisschen rauer zugeht. Das machen sie drüben bei Campbells. Es sei denn, jemand fängt an, meine Einrichtung zu zertrümmern. Das ist schlecht fürs Geschäft.«

»Und spielt hier auch ein gewisser Hamilton?« Logans Magen zog sich zusammen, als er versuchte, möglichst ruhig zu klingen. Er wollte nicht, dass der Mann merkte, wie sehr er an dieser Antwort interessiert war.

»Zach Hamilton?« Dunns Augenbrauen hoben sich.

Logan hob seinen Kaffee erneut an die Lippen und versuchte gelassen dreinzublicken. »Der Mann hat einen ziemlichen Ruf als Spieler und ich habe gehört, dass er hier in der Gegend wohnt.«

»Ja, er lebt hier. Ist wahrscheinlich sogar Ihr neuer Nachbar. Sein Land zieht sich bis zum Fluss hinunter. Aber ein Spieler?« Dunn schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Früher soll er gespielt haben, aber die Zeiten sind wohl längst vorbei. Ich habe ihn hier jedenfalls noch nie eine Karte anfassen sehen. Und auch sonst nirgendwo in der Stadt.«

Logan erstarrte. Das konnte doch nicht sein. Der Falschspieler, den sein Vater beschrieben hatte, würde doch niemals seine Leidenschaft aufgeben. Den Nervenkitzel des Spiels, das Gefühl der Macht bei jedem Gewinn. Logan selbst musste manchmal dagegen ankämpfen und verachtete diesen Zeitvertreib zutiefst. Es ergab keinen Sinn, dass Hamilton sich einfach aus dem Geschäft zurückzog.

»Vielleicht reitet er rüber nach Ben Franklin, um zu spielen«, brachte Logan zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, während er seine Tasse abstellte. Das war doch möglich. Da Hamilton hier in Pecan Gap lebte, wollte er sich unter den Nachbarn wahrscheinlich keine Feinde machen. Wenn er sie am Spielisch übervorteilte, konnte er anschließend schlecht mit ihnen Geschäfte machen. Der Kerl war klug genug, um seine falschen Spiele andernorts zu treiben, und Ben Franklin lag nur ein paar Meilen weiter weg von seinem Land als Pecan Gap. Oder viel-

leicht ritt er sogar bis nach Cooper. Größere Stadt, mehr Anonymität. Die Tatsache, dass er hier nicht spielte, bedeutete jedenfalls nicht, dass er überhaupt nicht spielte. Logan würde seinen Plan nicht aufgeben müssen. Er musste einfach nur geduldig sein und Hamiltons Gewohnheiten kennenlernen, ihm auf die Pelle rücken. Hamilton war klug und gerissen. Logan musste einfach noch klüger sein.

»Ich habe keine Ahnung, ob Hamilton nach Ben Franklin reitet«, sagte Dunn in Logans Gedanken hinein. »Aber er ist auch nicht gerade der gesellige Typ. Keiner der Hamiltons ist das.«

»Keiner der Hamiltons?« Die Frage kam ihm über die Lippen, bevor er seine Überraschung verbergen konnte. Schnell nahm er noch einen Schluck Kaffee und versuchte, ruhig zu bleiben.

»Ja, es sind drei.« Dunn sah sich verschwörerisch um, dann stützte er sich auf den Ellbogen ab, lehnte sich vor und senkte die Stimme. »Seltsame Bande. Sie behaupten zwar, sie wären Geschwister, aber wenn Sie mich fragen, sind die ganz sicher nicht miteinander verwandt. Sie sehen sich überhaupt nicht ähnlich. Und erst dieses Mädchen!« Er wandte sich ab und spuckte auf den Boden.

Logan hoffte, dass sich dort ein Spuckeimer befand, und versuchte, seine Abneigung gegen diese widerliche Angewohnheit zu verbergen. Irgendwie schmeckte der Kaffee plötzlich gar nicht mehr so gut.

Dunn wischte sich mit dem Handrücken über die Lippen, dann sah er Logan grimmig an. »Ich bin ja nicht abergläubisch oder so, aber ich könnte schwören, dass sie eine Hexe ist. Eine Missgeburt. Ihre Augen sind unterschiedlich. Komplett verschieden. Eins ist dunkelbraun und das andere so strahlend blau, dass es einem durch Mark und Bein geht.« Er erschauerte. »Ich spüre dieses blaue Auge immer auf mir, wenn sie hier ist. Wie es mich verflucht.« Er wandte wieder den Kopf um und spuckte aus.

Logan hob spöttisch eine Augenbraue. »Und ich dachte, Sie wären nicht abergläubisch.«

»Machen Sie sich nur lustig. Sie werden schon sehen, was ich meine, wenn Sie länger hier sind. Sobald sich diese Augen auf Sie richten, verändert Sie das. Warten Sie's ab.«

Logan interessierte sich nicht für irgendwelche Mädchen mit unterschiedlichen Augenfarben. Ihm ging es um Zacharias Hamilton. Obwohl, wenn Hamilton dieses Mädchen als seine Schwester bezeichnete, könnte Logan daraus vielleicht einen Vorteil für sich ziehen. Seine Ehre gestattete es ihm grundsätzlich nicht, Hand an eine Frau zu legen, doch wenn Hamilton eine emotionale Beziehung zu ihr hatte, konnte Logan diese Schwäche vielleicht ausnutzen.

Ein guter Spieler nutzte jedes Mittel, das ihm zur Verfügung stand, um zu gewinnen. Man bluffte, man machte dem Gegner Komplimente, man wiegte ihn in Sicherheit, um dann schließlich zuzuschlagen – alles Strategien, die er sich in den letzten Jahren angeeignet hatte.

Er zog eine Münze aus der Tasche und warf sie auf den Tresen. »Danke für den Kaffee.«

»Sie wollen schon gehen?«, fragte Dunn überrascht. »Sie haben ja noch nicht mal ausgetrunken.«

»Ich komme wieder.« Logan zwinkerte ihm zu. Der Barkeeper mochte die Manieren einer Küchenschabe haben, aber seine Informationen waren Gold wert gewesen. Den musste er sich unbedingt warmhalten. »Ich habe einen langen Ritt hinter mir und muss mich erst mal ausruhen. Aber ich hoffe, dass ich mich auch bald Ihren anderen Unterhaltungsangeboten widmen kann.«

»Ah.« Dunn grinste ihn wissend an und nickte in Richtung der Rothhaarigen auf der Bühne. »Arabelle gefällt Ihnen wohl, hm? Sie hat vielleicht nicht die beste Stimme, aber sie ist die Beste im ...«

»Ich hatte von Ihren Tischen gesprochen«, unterbrach Logan ihn. Himmel! Das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte, war eine Frau, die ihm im Weg war und alles nur noch viel komplizierter machte. Leider musste die Sängerin ausnehmend gute Oh-

ren haben, denn sie stieg von der Bühne herunter und kam eilig in seine Richtung.

Schnell drückte er sich wieder den Hut in die Stirn und erhob sich. »Wir sehen uns später, Dunn.« Er winkte auf dem Weg hinaus lässig in Richtung der Farmer.

Als sich die Türen des Saloons sicher hinter ihm schlossen, atmete Logan auf. Doch nur einen kurzen Augenblick lang. Seine Gedanken kreisten um die neuen Informationen und was sie für ihn bedeuteten.

Er machte sein Pferd los und stieg mit fließenden Bewegungen auf, während sein Verstand raste. Hamilton verhielt sich nicht so, wie Logan es erwartet hatte. Er musste seinen Zeitplan neu gestalten, sein Konzept überdenken. Er musste die Gewohnheiten des Mannes in Erfahrung bringen und seine Schwächen kennenlernen.

Dann musste es eben so sein. Logan würde sich nicht die Chance auf Rache nehmen lassen, nur weil er die Dinge überstürzte. Er hatte einen langen Atem.

Er schnalzte mit der Zunge und Schamgar setzte sich in Bewegung. Zeit, sein neues Land in Augenschein zu nehmen. Er hatte das Land zwar eigentlich nur gekauft, um im Glücksspiel einen hohen Einsatz gegen Hamilton in der Hand zu haben, doch es würde ihm bis dahin auch gut als Ausgangspunkt für seine Nachforschungen dienen.

Sehr bald schon würde er Hamilton in- und auswendig kennen.